



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zeitsquelle in Nana. Beide Brunnen sollen nach dem Glauben der Bevölkerung unterirdisch zusammenhängen und ihr Wasser aus einer und derselben Quelle erhalten. Das ist bei dem schlottenhaften Kalkgebirge, aus dem das Wasser entspringt, sehr wohl möglich. Hinter der Marienkirche zeigte man uns die Kirche der Verkündigung. Sie ist dreischiffig, macht einen guten Eindruck und gehört den Lateinern. Als wir eintraten, wurde gerade eine Schulfest gehalten. Sechzig bis achtzig anscheinend arabische Kinder saßen mit untergeschlagenen Beinen in regelmäßigen Reihen auf den Fliesen des Fußbodens und sangen die lateinischen Responsorien, alles sehr wohl geordnet, die Kinder gesittet und mit andächtiger Aufmerksamkeit dem zelebrierenden Priester folgend, ein besondrer und — ich kann nur sagen — wohlthuernder Anblick. Am Altar der Verkündigung stand in goldnen Lettern der Spruch: *Hic verbum caro factum est*, hier ward das Wort Fleisch, sehr sinnig und erbaulich, sofern die Stelle echt ist. Hier soll — getrennt von der Werkstatt — das Wohnhaus von Joseph und Maria gestanden haben. Merkwürdig auch hier, daß ungeachtet der starken Zweifel über die Identität des Orts doch der Gedankenkreis, der sich unwillkürlich an die Tradition anknüpft, etwas herzbewegendes, ich möchte fast sagen bestrickendes hat. Der Ort ist eben nicht das entscheidende; aber es ist nützlich, gerade an diesen heiligen Orten der Tradition nüchtern und wachsam zu bleiben und sich vor Sentimentalität und mißgläubiger Unklarheit zu hüten. Vor Nazareth hatten wir auch diesmal wieder den schön geformten Berg Tabor gesehen, auf dem eine kleine Zahl unsrer berittnen Mitpilger in voriger Nacht bei den dortigen lateinischen Mönchen eine ungemein herzliche Gastlichkeit genossen hatte.

(Fortsetzung folgt)

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Englische Schulfrüchte. Unsre durch das 31. Heft der Grenzboten tief gekränkten höhern Töchter werden sich trösten, wenn sie — sie verstehen ja alle Englisch — in der Saturday Review vom 4. August den Artikel „Prüfungsfrüchte“ lesen. Es sind fünfunddreißig (wenn wir richtig gezählt haben) Antworten und Aufsatzstücke und einige Übersetzungsproben aus den letzten Prüfungen, die den Alten von Schulen und Militärbehörden entnommen sind, und von denen einige in der Aufnahmeprüfung der Univeritäten, die also unserm Abiturientenexamen entsprechen muß, vorgekommen sind. Eine kleine Auslese hat sich die Frankfurter Zeitung aus London schicken lassen, wir wählen drei andre aus und versichern, daß die übrigen zweiunddreißig auf derselben Höhe der Wissenschaftlichkeit und Exaktheit stehn. „Der Reichstag von Worms, das sind die Insektenlarven (the Diet of Worms is the grubs), die von Amseln und Drosseln gefressen werden, und die unsre Ernte auffressen würden, wenn man sie leben ließe. Ein Gärtner handelt nicht sehr weise, wenn er die Vögel wegschießt und ihre Nester und Eier zerstört.“ Der Lehrer hat den Jungen ohne Zweifel erzählt, wie Luther zu Koburg die Beratungen des Augsburger Reichstags mit dem Lärm der Dohlen vor seinem Fenster verglichen hat. „William

Shakespeare war ein leichtsinniger Junge und wilderte schon ehe er ein Mann war. Später betrug er sich besser. Er schrieb *The Pilgrim's Progress* (bekanntlich das berühmte Erbauungsbuch des Theosophen Bunyan), *Macbeth*, die Feenkönigin und den *Wealth of Nations*. „Thomas Moore studierte unter dem großen Professor Plato in Rom und wurde der Verfasser des Euklid, eines sehr schwierigen Schulbuchs.“ Diese wunderliche Gelehrsamkeit ihrer höhern Söhne wird jedoch den Engländern im Geschäftemachen und Annettieren nicht hinderlich sein; im Gegenteil dürfte gerade darin, daß sich die Burschen, wie man aus ihren Antworten sieht, einen hohen Grad von Frische, Kindlichkeit und Reckheit gewahrt haben, eine Bürgschaft für weitere nationale Erfolge liegen. Wir führen noch zwei Proben an, die eigentlich weder Ansin enthalten noch Unwissenheit bezeugen, sondern sich nur durch eine bei dem Alter und dem vorauszusetzenden Bildungsgrade der Prüflinge auffällige Kindlichkeit erfreuen. „Ein Häretiker ist einer, der niemals glaubt, was man ihm sagt, sondern nur, nachdem er es selbst gesehen und gehört hat mit seinen eignen Augen.“ „Der Sommer ist natürlich eine sehr angenehme Jahreszeit, wenns nämlich ein schöner Sommer ist, und wenn man ihn auf dem Lande zubringen kann (one has a country place to live in), an der See oder einem hübschen Flusse. Dann, wenn du seine Unnehmlichkeit empfinden willst, mußt du nicht mit Arbeit beschwert sein. Arbeit ist doppelt hart im Sommer, in der That dreifach hart. Er hat seine eigne Härte, das ist Nummer eins. Dann ist da die Mattigkeit, die die Hitze und die glühende Sonne verursachen, das ist Nummer zwei. Dazu hat, ausgenommen die Zweiradstrampler, im Sommer kein Mensch Lust, zu schuften oder zu eilen, das ist Nummer drei. Ich versichere euch, daß im Sommer ein Schuljunge am Spiel gerade genug hat. Wenn ein Junge drei Partien Krieket spielt, oder an den drei freien Nachmittagen der Woche tüchtig rudert, so ist er nicht sehr aufgelegt, die übrige Zeit zu schreiben oder dummes Zeug (stuff) zu lesen. In unsrer Schule hatten wir den ganzen Sommer über drei freie Nachmittage. Bücher ekelten einen an nach der Anstrengung beim Sport, und Schlafen oder sich bequem hinlegen (a loll) paßte einem viel besser. Der Winter ist in vieler Beziehung hübscher. Weder Arbeit noch Spiel ermüdet da halb so sehr. Meiner festen Meinung nach hat der Sommer nichts, was einer Schlittschuhpartie oder einer lustigen [heartly] Schneeballschlacht gleich käme. Wie kann man essen und lustig sein im lieben alten Winter!“ Ein Junge zum küssen oder zum wischen, je nachdem. Nun noch zwei Übersetzungsproben. *Mala ducis avi domum*, nämlich die *Helena* (Horaz *Oden* I, 15): „Du bringst die Äpfel eines Großvaters nach Hause.“ Und *Virgils* berühmtes: *Sic vos non vobis mellificatis, apes*: „so you do not mollify yourselves, o wild boars.“ Der Sammler leitet die Blütenlese mit folgenden Sätzen ein: „Die Prüfungszeit ist vorüber, und nachdem die Angst überstanden ist, und die Preise verteilt sind, scheint es geboten, einmal darzulegen, wie diese qualvolle und reaktionäre Prozedur, das Examen, auf die Seelen der Knaben wirkt. Das Examen ist in unserm Lande die einzige übrige Art peinlicher Befragung, und die folgende Blütenlese spricht Bände für die Wirkungsweise einer Prozedur, von der man annimmt, daß sie die Erwerbung von Kenntnissen befördere, die aber nur, wie Herr Balfour in einer Rektoratsrede gesagt hat, ein Mittel ist, andre glauben zu machen, daß man etwas wisse. Freilich sichert diese Kunst, wenn sie einer versteht, den Erfolg in weit höherm Grade als das Wissen selbst, und so dürfen wir also wohl unsre Schulmeister und Examinatoren zu ihrer Weisheit beglückwünschen.“ — Im folgenden Heft giebt ein Korrespondent noch eine Übersetzungsprobe zum besten. In einem lateinischen Lustspiel meldet der Sklave, den man auf den Markt einkaufen geschickt hat: *piscis ex sententia nactus sum*, Fische habe ich nach Wunsch gekriegt; der Schüler übersetzt: „ich wurde absichtlich (purposely) als ein Fisch geboren.“

Was die Studenten lesen, drucken lassen und sonst noch treiben. Bei Simion in Berlin ist eine kleine Broschüre erschienen, worin nach den in der akademischen Lesehalle verabreichten Büchern dargestellt wird, „was die Berliner Studenten lesen.“ B. B. sehr viel Zola, Nietzsche und dergleichen, wenig Schiller oder Goethe. Ungefähr wird sich das jeder selbst denken, denn welcher Mensch soll überhaupt Zola und Nietzsche lesen, wenn es nicht die Studenten thun, und eine Tante oder einen Onkel mit einem Goethe im Besitz hat vielleicht mancher, der sich deswegen also nicht an die Lesehalle zu wenden braucht. Wenn die Studenten sehen, zu was für feierlichen Schlußfolgerungen ihre Bücherzettel nachträglich haben dienen müssen, so richten sie vielleicht für die Folge zur Verbesserung ihres Leumundes ihre Bestellungen etwas anders ein (sie brauchen ja nicht alles zu lesen, was sie leihen) und machen dem Verfasser die Freude, daß er ihnen das nächstemal andre Zensuren ausstellen kann. Etwas länger müssen wir bei dem verweilen, was sie schreiben und sogar drucken lassen. „Dem neuen Jahrhundert, Musenalmanach (hier würden andre Leute ein der einzufügen für nötig gehalten haben) Berliner Studenten.“ (Berlin, Hermann Walther.) Ein stattlicher, gut gedruckter Band von 250 Seiten. Die Brüder Hart haben die Auswahl der Beiträge bestimmt und sich auch übrigens um das Unternehmen verdient gemacht. Es wäre wohl besser, man ließe die Studenten in solchen Dingen allein gewähren. Die oben erwähnte Broschüre teilt uns mit, daß die akademische Behörde dem Almanach ihre Unterstützung versagt habe, ihr Verfasser findet dazu den Inhalt nicht pikant genug. Wir meinen, „es geht,“ aber es kann ja Leute geben, die noch mehr verlangen. Wir finden ferner, daß das Buch recht lesenswert ist, und da wir keinen der vierzig Beiträger mit seinem Namen herausholen wollen, so bemerken wir nur, daß nach unsrer Empfindung der Wert der Beiträge beinahe immer im umgekehrten Verhältnis zu der Menge des von dem Einzelnen Gelieferten steht. Es finden sich zunächst schöne Phrasen, kurze Impressionen ohne Spitze und andre Sachen, bei denen man abholut nicht versteht, weshalb? und wo man die Brüder Hart, die uns das gewiß zu sagen wüßten, weil sie so etwas zum Druck ließen, um ihr besseres Verständnis beneiden könnte. Dann kommt eine andre Gruppe: Pessimismus und Erotik, genußreiches Arbeiterelend, in die Irre gehende Phantasie von Bankierssprößlingen und ähnliches Dekadententum, das der Jugend (wir meinen nicht die Münchner, sondern die wirkliche) viel weniger gut steht, als sie sich einbildet. Hier finden wir denn auch die von dem Verfasser der Broschüre vermischte Deutlichkeit bisweilen in einem Grade, der nichts mehr zu denken übrig läßt. Endlich haben wir aber auch viel Frisches („Bursch, zieh die Stirn nicht kraus“ und andres von demselben Verfasser), wirklichen Humor („Der Klapperstorch“), Spruchartiges („Und als ich kam,“ „Einem Alten“), lustige und ernste Naturbilder („Das ist meine Heimat,“ „Der Wanderer“) und Dichtungen, in denen sich Geist und Gefühl ausspricht („Der Tschitkosch,“ „Das ewige Licht,“ „Sterbebett“), bisweilen auch mehr Lebenserfahrung, als man Studenten wünschen möchte („Der tote Punkt,“ „Alles oder nichts“).

„Auf Deutschlands hohen Schulen“ von Dr. H. Fick (Berlin und Leipzig, Thilo) mit 400 Abbildungen ist ein Buch, das sich ohne Frage die Gunst der Studenten erwerben wird. Es enthält außer einer Geschichte des Studentenwesens Artikel über jede einzelne Universität und technische Hochschule mit Nachrichten über die Verbindungen, Lebensverhältnisse und ortsüblichen Preise, alles anschaulich und praktisch. Wie immer, wenn man auf etwas Vortreffliches stößt, fragt man sich hier verwundert, warum es nicht schon längst ein solches Buch gegeben hat.

U. P.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig